

Predigt über Johannes 6,30-34
außer der Reihe; Silvester
Ubbedissen am 31.12.2022

Liebe Gemeinde,

ich mache mich zunächst einmal frei: Den Anspruch zu erheben, dieses ausgehende Jahr umfassend zu beurteilen, dürfte schon im Ansatz gescheitert sein. Zu vielfältig sind da 365 Tage, 8760 Stunden und die mal Anzahl der Anwesenden. Denn jede und jeder von uns hat eigene, ganz persönliche Erlebnisse mit in diesen Gottesdienst getragen, ganz persönliche Einsichten, Grenz- und entgrenzte Erfahrungen. Da ist zwischen Enttäuschung, Ernüchterung, und tiefer Dankbarkeit alles dabei. Das zu bearbeiten fällt mir ja schon für mich selbst schwer. Es für uns alle auch nur zu versuchen, wäre pure Anmaßung.

Dennoch glaube ich, dass es Themen und Erfahrungsbezirke gibt, die uns alle verbinden, aus denen Fragen erwachsen sind, die uns alle mehr oder weniger beschäftigen. Und vielleicht ist es lohnend, uns auf die zu beschränken und die anderen ganz persönlich mit Gott zu verhandeln.

Wie wenige Jahre vorher hatte ich in diesem das Gefühl, dass Enttäuschung eins der bestimmenden Themen und Anforderungen war. Enttäuschung im Wortsinn: Das Ende der Täuschung. Wir waren eingelullt in der Täuschung, dass alles irgendwie immer so weiterliefe, in geregelten Bahnen, immer etwas auf Fortschritt getrimmt, auf Steigerung des persönlichen Wohlstandes, mal weniger, mal mehr, aber immer aufwärts.

Dieses Jahr, nehmen wir das Pandemiejahr 21 noch dazu, hat uns deutlich gemacht, dass das kein Naturgesetz ist. Nichts davon ist sicher. Und es gibt nichts umsonst. Alles davon hat seinen Preis. Das haben wir lange vor uns verborgen.

Die Kinder und Jugendlichen haben versucht, uns in den Fridays for Future-Demos die Augen dafür zu öffnen. Aber wir haben einfach weitergemacht, haben uns das Ganze schön geredet und schön gerechnet – und weitergemacht. Wir haben uns verhalten wie Junkies, die an der Spritze der spottbilligen Energie hängen. Wir haben alles darauf ausgerichtet, dass Energie billig und im Überfluss vorhanden ist. Wir sind aufs Land gezogen, weil Pendeln nichts kostete. Wir haben unsere Einkaufsmöglichkeiten vor die Städte verlagert, weil ja jeder mindestens ein Familienauto hat. Wir kaufen online ein, weil Lieferung und Retoure per DHL den Fußweg in die Einkaufsmeile erspart. Bis zum elektrischen Dosenöffner haben wir alles auf die Droge Energie abgestellt. Die ist wie Cristal Meth, billig zu haben, aber in ihrer Wirkung verheerend.

Und wie das früher oder später immer so ist, präsentierte uns der Dealer den Preis. Der heißt Unterwerfung im Gewand des faulen Kompromisses. Und plötzlich schreien alle "Untergang!" Nein, wir gehen nicht unter. Wir leiden nur unter Entzugserscheinungen. Dem hat man sich zu stellen und es auszuhalten. Sich dagegen Ersatzdealer zu suchen, ist keine wirklich gute Idee.

Für mich war Enttäuschung das entscheidende Thema dieses Jahres, gepaart natürlich mit dem Preis, den uns unsere Blauäugigkeit im Politischen gekostet hat und noch kosten wird. Enttäuschung eben, Ende der Selbsttäuschung auf vielen Ebenen.

Was wäre dem entgegenzustellen, aus unserer christlichen Perspektive? Sicher keine neue Blauäugigkeit, wie sie manchmal aus offiziell kirchlichen Mündern zu bestaunen gibt. Mit dem Teufel macht man keine Geschäfte und ängstliche Nachgiebigkeit ist ihm gegenüber sicherlich keine gute Idee.

Klarsichtigkeit dagegen ist eine durch und durch christliche Tugend. Weil wir die Menschen, auch uns nicht überschätzen, weil die Existenz des Bösen und die Einsicht in die Begrenztheit unserer Fähigkeiten in unsere Weltsicht unauflöslich eingewoben sind, sollen und können wir uns das nicht leisten. Unser Glaube bewahrt uns auf der anderen Seiten aber auch vor einer Schwarzseherei, dass sowieso bald alles zu Ende ist und wir die „Letzte Generation“ wären. Was für ein Blödsinn!

Was gäbe es also zu der Diskussion beizutragen? Welche Schlüsse können wir aus dem Jahr 2022 ziehen? Da gäbe es viele:

Zunächst einmal: Befreien wir uns von dem Zwang, dem Jahr eine Eindeutigkeit aufzustülpen. Es war vielfältig, vielschichtig und hielt mindestens so viele erfreuliche wie fragwürdige Erlebnisse bereit. Es gab mindestens so viel Ermutigung wie Ernüchterung. Es gab wundervolle Begegnungen, erweckte und wiedererweckte Liebesbeziehungen. Menschen sind dem Schicksal begegnet. Aber es hat eben zwei Gesichter. Und auch das erfreuliche gehörte dazu: Chancen, Wendungen zum Guten, überraschende Erkenntnisse, die weiterbrachten.

Im Bild der Textes aus dem Johannesevangelium eben nicht nur Anstrengungen, auch Brot des Lebens. Das, was uns als Christinnen und Christen vor Schwarzmalerei schützt und vor einer einseitig negativen Sicht, ist der Aufruf zur Dankbarkeit. Sie erhält uns davor, uns als Spielball irgendwelcher übermächtigen Entwicklungen zu sehen. Wir wissen uns in einem guten Willen geborgen. Und Schluss ist erst, wenn Gott das Spiel abpfeift.

Zum zweiten: Weil wir darum wissen, dass es widerstrebende Mächte sind, die in dieser Wirklichkeit miteinander um die Vorherrschaft ringen, sind wir gefordert, uns zu positionieren. Wir sind nicht Publikum der Entwicklungen, auch nicht deren ohnmächtige Opfer, weder im privaten noch öffentlichen Bereich. Deswegen kann und darf es uns als Christinnen und Christen nicht kaltlassen, wenn Böswillige ihr Süppchen zu Lasten unserer Gesellschaft kochen wollen. Nicht nur unser kleiner Privatgarten, uns ist die gesamte Gemeinschaft, in und von der wir leben, von Gott anvertraut. Und er hat uns mehr als genug Möglichkeiten in die Hand gelegt, dieser Verantwortung gerecht zu werden.

Zum dritten: Nichts ist unabwendbar. Als Leute Jesu leben wir aus der Überzeugung, dass Vergangenheit vergangen ist und wir nicht in einer Wiederholungssendung leben. Prinzipiell ist die Zukunft offen. Weder rosaroter Fortschrittsglaube ist uns zu eigen noch die Überzeugung, dass sowieso alles den Bach runter geht. Nach vorne geht es, wenn wir das initiieren. Und in den Abgrund geht es nur, wenn wir das zulassen.

Die Zukunft ist offen. Aber diese Erkenntnis ist gleichzeitig der Ruf in die Verantwortung. These vom Anfang: Nichts ist sicher. Und es gibt nichts umsonst. Blut, Schweiß und Tränen sind der Schierstoff der Zukunft.

Und ich befürchte, dass ist uns im ausgehenden Jahr als Wahrheit offensichtlich geworden. Unser Junkiedasein ist vorbei. Wir sind auf Entzug.

Aber das hat die Zukunft des klaren Blickes. Dass wir als Gesellschaft die Möglichkeit haben, die zu unterstützen, die der Entzug aus unserer Drogenabhängigkeit besonders hart trifft, ist etwas, worauf ich stolz bin. Dass wir in einer Gesellschaft leben, in der man der Menge der Menschen zutraut, gemeinsam den besten Weg zu beschließen und sich nicht auf die da oben oder gar auf den starken Mann verlassen zu müssen, das hat viel Zukunftsmacht. Dass wir uns austauschen und weitflächig informieren können, was Sache ist und was angesagt, das macht unsere Stärke aus. Dass das mühsam ist und manchmal Neuorientierung und vielleicht sogar

Verzicht fordert, das dürfte eine Binsenweisheit sein, die man dann aber auch beherzigen muss.

Das alles ist Frucht eines langen, von Jesus her kommenden Nachdenkens darüber, wer wir als seine Leute sind, was uns ausmacht und welche Wege uns offen stehen. Und das sollten wir nicht wieder einem kurzfristigen Rausch opfern, der uns dumpfes Vergessen verspricht.

Insofern war dieses in diesem Sinn enttäuschende Jahr 2022 vielleicht sogar ein Geschenk Gottes an uns. Es hat, das wollen wir nicht vergessen, viele Leute das Kostbarste gekostet. Es wäre eine Schande und ein Sünde vor Gott, die Lehren, die es bereit hielt, zu missachten.

Wenn wir aber Dankbarkeit und Verantwortung und Mut und Mitgefühl beisammenhalten, dann wird auch das neue Jahr uns näher zu dem führen, was Gott für uns im Schilde führt, klaren Auges und offenen Herzens.

Amen.